

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

~*~*~*Redigirt von einer Committee.~*~*~*

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. N. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1886.

Lauf. No. 543.

Inhalt. — Abendlied — Die Unirten. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Von Reichtum und Armut. — Das Erdbeben in Charleston und einige Wunder göttlicher Bewahrung. — Kürzere Nachrichten. — Bucharisch. — Zur Erklärung. — Kirch- und Schul-Weihe. — Kircheinweihung. — Missionsfest. — Einführung. — Quittungen. —

(Eingesandt.)

Abendlied.

Herr, du Gott von großen Gnaden,
Schwer bin ich mit Schuld beladen,
Aber doch nah' ich zu Dir.
Alles willst Du ja vergeben,
Wandeln mir den Tod in Leben,
Wie Dein Wort zusaget mir.

Mag mich das Gesetz verklagen,
Darf ich dennoch nicht verzagen:
Jesus hat's für mich erfüllt;
Ist für mich am Kreuz gestorben,
Hat Vergebung mir erworben
Und des Vaters Zorn gestillt.

Suchet Satan mich zu schrecken,
Er kann nichts an mir bezwecken,
Denn mein Jesus ist mein Schutz.
Er hat siegreich ihn bekämpft,
Alle seine Macht gedämpft,
In Ihm biet' dem Feind ich Trutz.

Geht es endlich auch an's Sterben,
Dennoch kann ich nicht verderben:
Jesus hat besiegt den Tod;
Sein Sieg kommt auch mir zu Gute.
Ja, Er hat mit Seinem Blute
Mich erlöst aus aller Noth.

Also hat in Jesu Wunden
Ruh mein armes Herz gefunden,
Sein Blut macht mich Sünder rein.
Nun kann ich in Frieden schlafen,
Denn ich bin von Deinen Schafen,
Jesus, Hirt und Wächter mein.

Die Unirten.

(Fortsetzung.)

An einem jener Reformationsfesttage des Jahres 1817, da man in Preußen die Union das Licht der Welt erblicken ließ, hielt zu Breslau der Prediger zu St. Elisabeth und Professor an der 1811 gegündeten Universität, Dr. S c h e i b e l, eine Predigt über

das heilige Abendmahl, die auch im Druck erschien und weite Verbreitung fand, und der Synode, welche im Monat November in Breslau tagte, erklärte er offen, daß er gewissenhalber der Union nicht beitreten könne, so lange man ihm nicht nachgewiesen habe, daß das Schriftwort 1. Cor. 10, 16. die reformirte Lehre zulasse. Eine weitere Predigt über das Sacrament des Altars, die er im April 1821 hielt und in der er auch die reformirte Irrlehre widerlegte, zog ihm einen Verweis vonseiten des Magistrats und eine Verwarnung seitens des Stadtconsistoriums zu. Als er auch in den Agendenstreit eingriff, bekam er es mit dem König selber in der Weise zu thun, daß dieser gekrönte Unionspatron Scheibels und seiner Anhänger wegen selber eine Schrift verfaßte, die unter dem Titel „Luther mit Beziehung auf die preussische Agende“ veröffentlichte, und gegen die dann Scheibel in der Meinung, der unirte Bischof Eylert habe sie verfaßt, frisch und frei vom Leder zog, wobei er den Verfasser einen verkäpften Reformirten nannte, der die Union zum Vortheil der reformirten Kirche befürworte. Als nun im Jahre 1830 die neue Agende eingeführt werden sollte und Scheibel sich den hohen Anordnungen nicht fügen konnte, fanden alle seine Vorstellungen und Bitten taube Ohren; er wurde von seinem Amte suspendirt, bis er sich zu der vom König als dem obersten Bischof gebotenen Einführung der Unionsagende verstehen würde. Als aber die in den Dienst der Union gepreßten Tage des Jubelfestes der Augsburgerischen Confession vorüber waren, scharten sich um Scheibel die dem lutherischen Bekenntnis treu verbliebenen Lutheraner in Breslau, an 300 Familien. Eingaben und Vorstellungen, die Scheibel und sein Gesinnungsgenosse Dr. Huschke, Professor der Rechtsgelehrsamkeit, wieder und wieder machten, blieben unbeantwortet. Die bedrängten Lutheraner kamen in die größte Noth, und Scheibel sah sich endlich genöthigt, Breslau zu verlassen. Mit der Verdrängung dieses Führers war aber die lutherische Bewegung in Schlesien keineswegs gebrochen. Nicht nur blieb die Zahl der von der unirten Landeskirche getrennten Lutheraner in Breslau im Wachsen, sondern auch auf den Dörfern fanden sich theils ganze Gemeinden, die mit der neuen Agende und der Union die Annahme verweigerten. Daß man sie drangsalirte, mit Geldstrafen belegte, auspändete, armen Eheleuten und Witwen auch ihre letzte Habe, Hausrath und Kleidung, nahm, auch Gefängnisstrafe eintreten ließ, brachte diese lutherischen Märtyrer nicht zum Verleugnen. Sie richteten ihre eigenen Gottesdienste, für ihre Kinder eigene Schulen ein, wurden damit von einem Haus ins

andre geschleucht und dafür mit einer Strafe nach der andern belegt. Dennoch wuchs die Zahl der Separirten, und die Regierung hatte schließlich alle Mittel erschöpft, die sich ohne Sondergesetze anwenden ließen. So erfolgten denn die Sondergesetze, mit denen man den widerspenstigen Lutheranern beizukommen hoffte. Als dann die Verfolgten zu einer Synode in Breslau zusammentraten und eine Eingabe an die Regierung machten, wurde gegen die Unterschreiber dieses Gesuchs um kirchliche Duldung eingeschritten. Der lutherische Pastor Berger in Hermannsdorf wurde, da er dem Befehl, am ersten Pfingsttage 1834 die neue Agende einzuführen, nicht gehorsamte, zuerst mit Geldstrafe belegt und dann suspendirt. Zwei Tage, nachdem ihm die Suspendionsurkunde von einem Gensdarm überreicht worden war, rückten eilige Schwadronen Reiterei vor den Ort, und in Begleitung dreier Gensdarmen und des Kreissecretärs stellte sich der Landrath ein, ließ das gesamte Kirchengut wegnehmen und die Kirche, welche die Väter jener bedrängten Gemeinde mit großen Opfern erbaut hatten, und von der die an jenem Freitag zum Gottesdienst versammelte Gemeinde mit vielen Thränen Abschied nahm, mit Beschlag belegt. Pastor Berger wurde wie ein gemeiner Verbrecher unter polizeiliche Aufsicht gestellt und schließlich zur Absetzung und Zahlung der Proceßkosten verurtheilt.

Eine andere lutherische Gemeinde, die in jenen Tagen wegen ihres treuen Festhaltens am Bekenntnis schwere Verfolgung erdulden mußte, war die zu H ö n i g e r n, einem Dorfe bei Namslau. Ihr Pastor K e l l e r, der sich Jahre lang gegen die neue Agende gemehrt hatte, wurde endlich aufgefordert, dieselbe an einem bestimmten Sonntage zu gebrauchen, und für seine Weigerung um 20 Thaler gepönt. Dann folgte die Suspension des Pastors, die Weigerung der Gemeinde-Deputirten, die Kirchenschlüssel auszuliefern, die Wegführung des Pastors ins Gefängnis nach Breslau, während seine franke Frau mit ihrem neugeborenen Kinde zurückbleiben mußte. Die Gefangensetzung mehrerer Deputirter und anderer Gemeindeglieder, eine dreimonatliche Bewachung ihrer Kirche durch die Gemeinde, während welcher Zeit die Kinder in weite Ferne zur Taufe, und die Todten mit Grabliedern, aber ohne Predigt zu Grabe gebracht, die Hochzeiten aufgeschoben und in der Kirche nur Lesegottesdienste gehalten wurden, bis endlich zwei Tage vor Weihnachten durch 400 Mann Infanterie, 50 Husaren, 50 Kürassire und einen Consistorialrath die Kirche gestürmt und die vor derselben versammelte Gemeinde, Männer, Weiber und Kinder, mit Säbelhieben auseinander gesprengt wurde.

Am ersten Weihnachtstage wurde in Anwesenheit der Soldaten mit scharf geladenen Gewehren und Abwesenheit fast aller Gemeindeglieder die neue Agende von dem Superintendenten Keltich dem Unionpastor Buch feierlich zum Gebrauch übergeben. Pastor Kellner mußte 4½ Jahr im Criminalgefängnis sitzen.

Die genannten Pastoren und Gemeinden waren nicht die einzigen, über welche die Verfolgung erging. Wie auf Mörder und Brandstifter fahndete man besonders auf die Prediger; Preise wurden auf ihre Köpfe gesetzt, während sie in oft gewechselter Verkleidung von Ort zu Ort huschten und im Dunkel der Wälder und Felsenklüfte bei Regen und Schnee und Sturm mit den verfolgten Gemeinden Gottesdienst hielten. Aber das gute Beispiel der schlesischen Gemeinden war nicht umsonst. Hin und her in Preußen entstanden separirte Gemeinden, und bedeutende Männer, wie der Kirchengeschichtschreiber Prof. Dr. Guericke, nahmen sich der lutherischen Sache mit Selbstverleugnung an. Zehn Jahre lang dauerte die Verfolgung. Zahlreiche Lutheraner, die sich in ihrem Heimatslande kaum mehr ehrlich ernähren konnten, machten sich mit schweren Verlusten auf und wanderten ins Ausland, wo noch heute viele von ihnen, auch in unserer Mitte und Nähe, leben und von jenen Tagen erzählen.

Erst als der Unionskönig gestorben und Friedrich Wilhelm IV. auf den Thron gekommen war, brach für die preussischen Lutheraner eine bessere Zeit an und wurde den separirten Lutheranern gestattet, sich zu einem gesonderten Kirchenwesen zusammenzuthun. Die preussische Staatskirche aber ist bis heute unirt, und auch außerhalb Preußens hat sich die Union Bahn gebrochen, besonders in Ländern, wo der Nationalismus stark ins Volk gedrungen war.

In Amerika datirt sich die unirte Kirche vom Jahre 1841. Am 4. Mai des genannten Jahres schlossen sich zu St. Louis im Staate Missouri sieben deutsche unirte Pastoren zusammen und bildeten den „deutscher evangelischer Kirchenverein des Westens“; daraus ist die noch jetzt bestehende unirte „evangelische Synode von Nordamerika“, wie sie sich jetzt nennt, entstanden, die besonders im Westen zahlreiche Gemeinden hat. Die Zahl ihrer Pastoren beläuft sich nach den neuesten Angaben auf 518. Bei St. Louis haben diese Unirten ein Predigerseminar, in Elmhurst, Ill., eine Vorbereitungsanstalt. Lutheraner, die sich in Gemeinden dieser Synode verirrt haben, pflegen bald dahinter zu kommen, daß sie da nicht daheim sind. Zwar lassen sich manche eine Zeitlang täuschen durch den schönen Namen „evangelisch“, den sich die Unirten drücken wie hierzulande beigelegt haben. Leute, denen lutherische Lehre und Bekenntnis nie recht zu klarem Bewußtsein gekommen war, halten es auch wohl auf die Dauer in solchen unirten Gemeinden aus. Von solchen, die einer Heirat oder einer Erbschaft wegen sich zu ihnen halten, wollen wir jetzt weiter nicht reden. Treue Lutheraner aber wissen hier sowohl, wie es einst die Befenner von Hönigern mußten, daß diese sogenannten „evangelischen“ nicht in voller Wahrheit evangelisch sind, nicht in allen Stücken die Lehre des Evangeliums führen und bekennen.

Ueber den Bekenntnisstand unserer amerikanischen Unirten, sofern man bei ihnen überhaupt von einem Bekenntnisstand reden kann, sprechen sich diese Leute im ersten Paragraphen ihrer im Jahre 1848 revidirten Statuten folgendermaßen aus:

„Wir verstehen unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften

des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur unferes Glaubens und Lebens erkennt, und sich dabei bekennt zu der Auslegung der Heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsbургische Confession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben mit einander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber halten wir uns allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedienen uns der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.“

Daß dies in der That kein evangelisches Bekenntnis ist, sondern eine Wachsnase, die sich jeder, wo es ihm darauf ankommt, nach Belieben zurecht drücken kann, soll in nächster Nummer ein Artikel nachweisen, der uns zur Veröffentlichung eingesandt worden ist.

G.

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.
[6. Fortsetzung.]

Bald wurde der Hannes der Hauptmann einer ganzen Bande. Nun begann ein Treiben, das auf weit und breit unerhört war. Der Wald kam unter die Herrschaft der Wilddiebe. Ein Förster war zwar besonders thätig, ihrem Treiben entgegenzutreten, der ward aber deshalb besonders bewacht und belauert. Da er dies merkte, täuschte er mehrmals die Laurer. Wenn diese gewiß wußten, daß er zu einer Mahlzeit eingeladen sei, so erschien er im Walde und zwang sie zur Umkehr. Da wurde beschlossen, ihn mürbe zu machen. Der Märten gab den Anschlag. Mit geschwärzten Gesichtern, die Mittel mit Striden herausgebunden, sodas ihre Gestalt dicker erschien, die Hüte über das Gesicht herabgekrämpt, erwarteten sie den Förster am hellen Tage. Einer zog ihn durch einen Schuß bis in einen dichten, wenig betretenen Waldtheil. Er trat auf den vordersten Wilddieb zu, um diesem die Flinte zu nehmen; aber dieser deutete ruhig nach einem Baume. Mit Schrecken sah der Förster da in einen Gewehrlauf hinein. Er blickte weiter. Auf allen Seiten standen hinter Bäumen gedeckt die Knapper und hatten die Flinten angeschlagen, die Hähne gespannt. Voll Schrecken ließ der Förster seine eigene Flinte fallen, und suchte sich zu entfernen. Aber, „Zurück!“ rief einer der Umstehenden. Willenlos ging er zurück. Da tönte es auf der andern Seite: „Zurück!“ Da merkte er, daß sie ihm nicht nach dem Leben trachteten, sah aber, wie Einer sich hüfte und mit einem Messer einen jungen Eichbaum abschnitt. Auch das verstand er. Mißhandlungen wollte er sich nicht aussetzen, und rasch emporspringend stieg der geängstigte Mann auf einen jungen Baum und kletterte hinauf. Anfangs hoffte er, seine Bedränger würden abziehen; aber bald sah er, wie Jeder eine sieben Fuß lange, starke Werte schnitt und Einer ein Beil hervorzog und den Stamm abhieb. Schon wankte die Krone und drehte sich im Kreise mit dem

Gewichte des Menschen; da rief eine dumpfe Stimme: „Steige herab.“ Der Förster war ganz in der Gewalt seiner Dränger. Er gehorchte, und da er beinahe unten war, begannen die Bösewichter zu schlagen. Keiner kam ihm so nahe, daß er sich wehren konnte. Bald sank er nieder, betäubt, halb bewußtlos. Als er sich wieder umsah, war er allein. Er wankte heim, und verfiel in ein hitziges Fieber. Noch auf dem Krankenbette hielt er um Verzeihung in jeden Bezirk, auch in den geringsten an, und da er ein sehr wohlbelobter Mann war, wurde er auch bald versetzt. Seinem Nachfolger wurde aber von Bürgern, die Märten dazu veranlaßt hatte, gerathen, von den Wilderern zu lassen. Die Bande mehrte sich. So ganz blieb nicht Alles verschwiegen. Dennoch brachte es der rothe Märten dahin, daß sich Niemand mehr an sie wagte. Bald genügte ihnen der Wilddiebstahl nicht mehr. Sie litten Noth bei diesem Lumpenleben, darum stahlen und raubten sie bald. Aus der Wilddieberei gingen sie zu allen Verbrechen über. Wer einmal bei diesem Treiben theilhaftig war, der sank von Stufe zu Stufe. Des Johannes Meier Schwiegermutter starb aus Kummer. Sein Weib weinte bitterlich über ihres Mannes Treiben aber sie schwieg; sie aß mit von dem gestohlenen Wildpret. Und da ihr Bitten und Ermahnen nichts half, so hatte sie doch den Muth nicht mehr, ihrem Mann ernstlicher entgegenzutreten. Der hatte es so weit gebracht, daß er dem Büchsenspanner des Grafen das Wild lieferte. Er hatte auch diesen Mann mürbe gemacht, so daß er nur bei Treibjagden eine geladene Flinte in den Wald trug, bei sonstigen Aufträgen zu Wild für die gräßliche Tafel aber von den Wilddieben sich das Befohlene in den Garten werfen ließ, von wo er es nach dem Schlosse einlieferte.

Der Hauptsitz ihrer Thaten war ein Wald von acht Stunden Länge und zwei Stunden Breite, mit vielen Thälern und Schluchten. In der Nähe lagen noch einige Wälder von geringerer Ausdehnung. Außerdem benutzten sie häufig die jungen Fichtenpflanzungen, welche man seit neuerer Zeit angelegt hatte. Sie waren dabei sehr freundlich gegen die Holzträger, die armen Leute, die sich ihr Holz auf dem Kopfe oder auf dem Rücken heimtrugen. Auch ein Hauptfördermittel für sie war es, daß der Hauptwald in zwei Theile getheilt war; die eine Hälfte gehörte dem Landesfürsten, die andre Hälfte dem Grafen auf dem benachbarten Schlosse. Da war es ihnen möglich, wenn sie an einem Orte verfolgt wurden, an den andern zu fliehen. Dazu hatten sie die Volksgunst auf ihrer Seite. Man ersuhr allmählich, wer dabei sei, aber man konnte es doch keinem beweisen, daß er zu der Bande gehöre. Doch am Ende that dies alles kein Gut. Der Krug geht ja doch nur so lange zum Wasser, bis er bricht.

9. Der Sünden Lohn.

Am ersten sollten sich Gottes Gerichte an dem alten Barbag erfüllen. Nachdem er der ihm anvertrauten Kasse durch die zweihundert Gulden wieder aufgeholfen, konnte er doch zu keinem rechten Rechnungsabluß kommen. Er bat deshalb abermals den Lehrer Weiher, daß er ihm helfe. Acht Tage lang hatte der wackere Lehrer nach Beendigung seiner Schule zu arbeiten, und brachte denn auch alles

in das Reine. Die Viſitation kam auch, nicht wie er glaubte, durch den Amtmann, ſondern das Conſiſtorium ließ durch Beauftragte alle Rechnungen unterſuchen. Dieſe lief deſhalb dieſmal bei Bärbaß gut ab. Noch hatte er Zeit und Möglichkeit, ſich aus ſeinen anderen Verlegenheiten zu retten. Wenn er nur nicht die bereits eingetretene fürchtbare Lücke in ſeinem Vermögen hätte verborgen halten wollen, wenn er nur hätte einen Theil ſeines Beſitzes veräußern, ſeinen Aufwand einſchränken, ſeine Schulden bezahlen wollen, ſo wäre ihm leicht zu helfen geweſen; aber ſein Feind, ſein Mordche, beſtärkte ihn in der falſchen Eitelkeit, daß Niemand etwas wiſſen dürfe. Dieſer war auch verſchwiegen, wie das Grab; aber er preßte aus Bärbaß immer höhere Verſchreibungen heraus, welche auch deſſen Frau unterſchreiben mußte und unterſchrieb. Die alten verbrannte er immer vor ſeines Schuldaers Angeſicht, wie er dieſem glauben machte, um denſelben ſicher zu ſtellen; mehr aber, um die klaren Beweiſe ſeines Wuchers zu vernichten. Immer rückte er mit den neuen Verſchreibungen hervor, wenn Bärbaß in Noth war.

Als der Mordche ihn genügend umgarnt zu haben glaubte, rückte er mit Forderungen heraus. Er drohte mit dem Gerichte. Da wollte ſich Bärbaß helfen, und brach eines Nachts das Fenſterglas im zweiten Stock entzwei; leiſe arbeitete er ein Loch in die Stube aus dem Gang her. In der Stube ſtand die Kasse, die erbrach er. Dem Mordche hatte er am Tage vorher dreitauſend Gulden gegeben. Morgens früh um ſechs Uhr brachte Ludwig laufenden Schrittes dem Amtmann einen Bericht des Rechners, bei ihm ſei eingebrochen. Der Amtmann kam alſobald, mit ihm der Amtsdienſter Feſt und das Blutgericht; ſo nannte man damals einige Bürger, die als Urkundſpersonen bei Verbrechen verwendet wurden.

Der Amtmann beſah Alles mit ſcharfem Blick. Zuerſt ging er an das Fenſter. Da lagen noch die Scherben, aber ſie lagen nach außen; er ließ ſie von einem der Blutrichter aufheben und in ein Papier thun. Dann ging er in den Hof. Da lagen auch einige Scherben, die ließ er in ein anderes Papier thun. An dem Fenſter ſtand eine Leiter, die Bärbaß gehörte. Auf der Leiter ſah man keine Spur von Tritten. Alles wurde niedergeſchrieben. Im Hofe waren keine Tritte zu erkennen. Das wurde protokolliert. Dann ging das Gericht wieder hinauf. Das Loch in der Wand wurde gemeſſen. Es war durch Lehmſteine gebrochen. Dann mußten es alle Urkundſpersonen beſichtigen. Der Staub lag überall.

„Sehen Sie, ob der Staub durch eine durchkriechende Perſon abgewiſcht iſt?“ fragte der Amtmann.

Das ſah Niemand. „Durch dieſes Loch kann Niemand kriechen,“ ſagte der Amtmann. Da behauptete Bärbaß, daß das ſehr wohl geſchehen könne. Der Amtmann protokollierte den Befund des Loches, dann beſah er, daß Jemand durchkrieche. Das konnte Niemand. Er ließ einen zwölfjährigen Jungen von der Straße holen, deren da eine große Menge ſtand; der Junge konnte nicht hindurch kommen. Das wurde protokolliert. Dann wurde die Kasse genau viſitirt; ſie war ganz leer; in ihr war ein geheimes Fach; das war leer. Das wurde protokolliert, und alſobald wurde der Herr Bärbaß auf

das Rathhaus transportirt, dort im dritten Stock in einer Stube verwahrt, und an demſelben Tage an das höhere Gericht abgeliefert. Er geſtand Nichts, er leugnete Alles. Dennoch wurde er überführt und ſtarb im Gefängnis. Mordche hatte alle ſeine Forderungen geltend gemacht. Ueber die dreitauſend Gulden hatte Mordche noch keine Quittung geſchrieben. Als nun Bärbaß im Gefängniſſe war, ſchwankte er lange, ob er ſie leugnen, oder ob er deren Empfang ſelbſt anzeigen ſolle; er dachte: leugneſt du, und der Bärbaß geſteht es, ſo kommſt du durch den Amtmann Eiſen in die Kerkerreiſen; leugnet der Bärbaß und kommſt durch, ſo bekommſt du ſein Haus nicht und mußt doch die Zahlung anerkennen; ſagſt du dem Amtmann, wohin das Geld gekommen iſt, ſo biſt du ſicher, und der Bärbaß iſt bankerott, und ſein Haus iſt dein, und du kannſt ſagen, du ſeiſt ein ehrlicher Mann. In Folge dieſer Erwägungen zeigte er die Verlegenheit ſeines Opfers an, war der Hauptbeſtätigungszeuge ſeines alten Brotherrn, und rühmte ſich ſeiner Ehrlichkeit. Die Ehrlichkeit iſt manchmal gar ſonderbar in der Welt, doch rühmen ſich ihrer die Schurken am meiſten. So machte es auch Mordche. Er hieß eigentlich Mordachai; aber von nun an nannte ihn das Volk das Mordche Unglück. Der Kaſſen-Meßeß war aber viertauſend Gulden. Alles ging darauf, und Mordche erſtand das Haus.

Von dem Reſte ihres Vermögens kaufte ſich die Frau ein Häuschen, das ſie Ludwig anſchlug. Dieſer war leiſchſinnig und gehörte bald zu der Bande der Raze. Nicht ſo der arme Friedrich, der wurde ganz ſchwermüthig. Er ſuchte Troſt in der heiligen Schrift. Er fand unter den Büchern ſeines Großvaters noch das Paradiesgärtlein von Arndt. Darüber ſaß er Tag und Nacht. Sonſt war er ſtill und fleißig, nur wiß er gern den Leuten aus. Seine Mutter ſuchte Troſt bei dem Herrn Senior; der war ein alter Lebemann, und bildete ſich ein, er wäre ein Philoſoph. Er las die Texte aus der Bibel vor, er predigte aber ſeine eigene Philoſophie oder höchſtens eine dürre Moral. Er ſagte, er habe ſich ein eigenes Syſtem gebildet, das die ganze Welt curiren könne, wenn es nur zum allgemeinen Verſtändniß käme. Das geſchah aber zu ſeinem Bedauern nicht. Die Leute verſtanden ihn gar nicht, wenn er von den griechiſchen Denkern, von den römiſchen Nacharbeitern derſelben, von dem Urwillen, von der Willensintensivität, von dem Ich und der Fähigkeit und dergleichen predigte. So war auch der Troſt, den er der geſchlagenen Frau geben konnte, ein leeres Gerede, und ſie war um nichts klüger.

10. Gottliebs Armut.

Sehen wir nun aus dem Geräuſche der Gottloſen in das ſtille Lebensleben unſeres Gottlieb hinein, ſo war der Verluſt ſeines Vermögens nicht das einzige, was ihn jetzt bebrückte. Damals hieß es noch von Bärbaß und Georg: die Gottloſen ſind mächtig und drängen den Gerechten. Vom Armin wendet ſich die Welt, vor dem Reichen macht ſie einen Diener. Das Geld regiert zwar nicht die Welt; die Leute aber, die mit dieſem Sprichwort den wahren Weltregenten, unſeren Herrn und Gott im Himmel, verleugnen, die Weltkinder, die laſſen ſich vom Gelde und vom Mammon regieren. Solche gab es auch viele in Weiſſelbdt, und des Herrn

Bärbaß Schwiegerſohn hatte bald das beſte Schuhmachergewerbe in der Stadt. Die Geſellen ſeines Vaters hatte er an ſich gezogen, und er ſelbſt verſtand das Zuſchneiden ſo gut wie ſein Vater. Deſſen Krankheit hatte dieſen zurückgeworfen; es war ihm Alles verkauft worden, auch ſein Lebervorrath. Die Kunden hatten ſich zu ſeinem Sohne gezogen. Wilhelm hatte anfangs auch nicht die beſte Arbeit gemacht, ſo blieben ihm nur noch die Nachbarn als Kunden treu. Er ſchrieb an ſeinen Kaufmann in Frankfurt, erhielt aber von dieſem keine Antwort. Er machte nun ſein letztes Geld zuſammen und gab es dem Fuhrmann mit, um ſeine letzte Rechnung zu bezahlen und anderes Leder mitzubringen; aber der Fuhrmann kam leer und ſagte kurz, er habe keines bekommen. In der That hatten dieſem Konrad und der Mordche Geld gegeben, damit er keines mitbringe. Mordche ſagte dem Fuhrmann, wenn er keines hole, ſo könne er ja ſagen, er habe keines bekommen.

Alſobald kam Mordche und bot dem Gottlieb alle Arten Leder an; Gottlieb brauche kein Geld, er ſolle nur holen, er werde ihn ordentlich behandeln. Gottlieb aber bekam wahren Schrecken vor jedem Borgen, er arbeitete nunmehr von Hand zu Mund und holte ſich für das Geld, das er gerade hatte, kleinere Theile Leder bei dem Kaufmann Seemann. Es war wenigſtens ſein Glück, daß er von dem Mordche blieb. Da konnte er freilich nicht ſo arbeiten wie früher; der Kaufmann nahm auch ſeinen Verdienſt, und deſhalb mußte Gottlieb mehr ſchulden als Schuhmacher ſein. Es war ihm unmöglich, einen Geſellen anzunehmen, hatte er doch oft kaum für ſich und ſeinen Sohn Arbeit. Hierzu kamen noch die theuren Jahre. Aber Niemand hörte eine Klage von ihm oder von ſeiner trefflichen Hausfrau. Alle Noth und alle Sorge befahlen ſie Gott dem Herrn, und ſie ſchliefen darum auch mit gutem Gewiſſen ein und wachten mit Hoffnungen auf. Es ging oft knapp her, und Niemand wußte, daß dieſe Leute oft den ganzen Tag nichts geſſen hatten als eine ungeſchmälzte Kartoffelſuppe. Selbſt den Kindern pflanzte ſich dieſer Sinn ein. Im Sommer durſten ſie jedes Mal ihren Vetter in der Mutter Heimat beſuchen; aber dieſer Vetter hat erſt ſpäter, als es ihnen wieder wohl ging, erfahren, wie arm ſie damals geweſen waren. Die Kinder kamen von dort immer mit rothen Wangen zurück und erzählten der Mutter von der guten Dickmilch, von den Eiern, von dem Speck, von dem dürrer Obst, das die Waſe auftrage; aber ſie aßen daheim mit Dankſagung das kleine Stück trockenes Brot und die magere Suppe, die ihnen die Mutter reichen konnte. So trugen ſie ihre Armut in Ehren. Und wenn es ihnen eines Tages übel ging, ſo kam am anderen Tage wieder ein Segen, der ihnen forthat. Sie ſchämten ſich auch keiner Arbeit. Die beiden Mädchen arbeiteten auf dem Tagelohn. Die Mutter nähte für andere Leute. Im Winter ward fleißig geſponnen. Wilhelm aber war durch ſeine Treue und Dienſtwilligkeit und durch ſeine große Schnelligkeit der Bote geworden, den der Gaſtwirth zum Adler für ſeine Gäſte aushandte. Aber es war doch Noth im Hauſe, und es war eine ſchwere Zeit der Prüfung für die brave Familie.

(Fortſetzung folgt.)

Von Reichtum und Armut.

Daß es auf Erden reiche und arme Leute giebt, ist nach Ansicht und Behauptung mancher Leute ein Uebelstand, der durchaus abgethan werden sollte. Alle Menschen, hört man sagen, sind gleich geboren und haben gleiches Recht auf die Güter dieser Erde, auf der sie leben sollen, und es ist unsittlich, eine Beeinträchtigung der allgemeinen Menschenrechte, daß der Eine im Ueberfluß lebt und der Andere Mangel leidet, daß der Eine Champagner trinken kann und der Andere Wasser trinken muß, daß nicht einer wie der Andere am Dankfesttage seinen Truthahn auf dem Tische hat, daß die Frau A. und ihre Töchter in Sammet und Seide gehen, während die Frau B. und ihre Kinder das Billigste kaufen und tragen müssen, das zu haben ist. Wenn man dann fragt, wie denn die große Weltverbesserung eingeführt werden solle, so weiß der Eine dies, der Andere jenes anzugeben. Der Eine meint, man brauche nur den Grundbesitz abzuschaffen, so daß es nur Pächter gäbe, und zwar nur ein mäßiges Stück Land einer Person oder Familie zum Gebrauch übergeben würde. Nein, schreien andere, so lange es überhaupt noch Eigentum giebt, ist noch nicht gründlich geholfen, ist die nöthige Gleichheit noch nicht hergestellt; darum muß alles Gemeingut werden, alles, was erworben wird, in eine Kasse fließen, und alles, was verbraucht wird, aus einer Kasse bezahlt werden. — Auch nicht, heißt es von anderer Seite; so radikal braucht man nicht zu verfahren; man braucht nur das Erbrecht aufzuheben und hingegen festzusetzen, daß das Vermögen, welches ein Mensch in seinem Leben zusammengebracht hat, nach seinem Tode eingezogen und zum Gemeingut gemacht werde. — Auch nicht nöthig! hört man aus einer andern Ecke; das Interessentwesen ist der Grundschade, der die große Ungleichheit im Besitz zur Folge hat; man nehme den weg, so wird sich alles von selbst reguliren. — Die Maschinen, die Maschinen! tönt es von anderer Seite im Chor, die sind an allem Unheil schuld; schlägt die kurz und klein und verbietet, daß andere gebaut werden, dann hat die Tyrannei des Kapitals ein Ende. — Ihr seid alle mit einander Esel! brüllt mit heiserer Stimme ein rothaugiger Hause; erst muß die ganze jetzt bestehende Ordnung der Dinge von Grund aus zerstört, Christentum, Obrigkeit, Ehe aus der Welt geschafft werden, das Uebrige wird sich dann finden; also rüstet euch mit Bomben, Büchsen, Pistolen, Dolchen, Gift, Petroleum, Schwefelsäure und was sonst zum Ruiniren taugt, und dann — los!

Und wenn es nun wirklich dahin käme und diese Bombenschloffer und Mord- und Brandstifter und Trümmerstreuer einmal eine Zeitlang das Heft in die Hand bekämen und ein Morden und Brennen und Umstürzen anrichteten nach ihres Herzens Lust — dreierlei würden sie nicht aus dem Wege schaffen: die Gemeinde, von der geschrieben steht: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“; das Buch, von dem es heißt: „Das Wort unseres Gottes bleibet in Ewigkeit“, und den Hochgelobten, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist, und von dem bis ans Ende der Tage mit voller Wahrheit gelten wird das Wort: „Der Herr macht arm und macht reich; er erniedriget und erhöhet.“

Ja, der Herr macht arm und macht reich; und so lange es Arme giebt, die der Herr arm gemacht hat, und Reiche giebt, die der Herr reich gemacht hat, ist es eine Vermessenheit zu sagen, Reichtum und Armut müßten aus der Welt geschafft werden, und die Majestät in der Höhe wird es immer wieder offenbar werden lassen, daß es nicht nur eine Vermessenheit, sondern auch eine Thorheit ist, und daß von diesen Nachteulen und Fledermäusen, die jetzt am Abend dieser Welt so geschäftig umher fliegen und flattern und vorgeben, sie müßten Licht und Leben und Glückseligkeit bringen, das Wort gilt: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer.“

Wenn wir nun aber etwas eingehender von Reichtum und Armut handeln wollen, so wird es sich empfehlen, daß wir uns zunächst einmal darüber klar werden, was eigentlich die Wörter Reichtum und Armut, reich und arm besagen. Man könnte meinen, mit der Erklärung: reich ist, wer viel hat, arm ist, wer wenig hat, wäre die Sache abgethan. Aber so einfach läßt sich die Frage nicht abfertigen; denn nun entsteht die neue Frage: Was ist viel, und was ist wenig? Wie viel muß einer haben, um reich zu sein? Ist hundert Thaler viel? Manche arme Nähterin oder Waschfrau wird sagen: Das wollt ich meinen, daß hundert Thaler viel Geld ist, und ich werde wohl niemals so viel Geld beisammen in meinem Besitz haben, und ich muß ein halbes Jahr oder länger arbeiten, bis ich so viel verdiene. Der Fabrikherr hingegen, der an einem einzigen Tage vielleicht dreihundert Thaler und mehr an Arbeitslöhnen ausgeben muß, wird sagen: Hundert Thaler mehr oder weniger im Jahr darf bei mir nicht viel ausmachen. Es ist da ähnlich wie mit den Bezeichnungen „warm“ und „kalt“. Der südliche Pflanzer oder der New Orleanser Kaufmann findet vielleicht einen kühlen Sommertag oder einen Octobermorgen in Milwaukee kalt und trägt Handschuhe und einen kräftigen Ueberrock, während hingegen bei derselben Temperatur ein Grönländer von warmem Wetter redet, und wir selber nennen hier in Wisconsin einen Wintertag, an dem es thaut, warm, während wir dieselbe Temperatur am vierten Juli kalt nennen würden. Nun hat man aber für die Unterscheidung von Wärme und Kälte eine Grenze gesetzt, nämlich den Gefrierpunkt des Wassers, und bezeichnet die Thermometergrade über dem Gefrierpunkt als Wärmegrade und die unter dem Gefrierpunkt als Kältegrade. So wird man auch, wenn man Armut und Reichtum bestimmter unterscheiden will, nach einem Grenzpunkt suchen müssen, von welchem an aufwärts und abwärts zu rechnen ist. Einen solchen Grenzpunkt haben wir nun an der menschlichen Nothdurft, der „Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens“, wie Dr. Luther in der Auslegung zum ersten Artikel sagt. Nach dem Verhältnis, in welchem eines Menschen Vermögen oder Erwerb zu den Genußmitteln steht, die er und die Seinen nothwendig haben sollten, ist zu bemessen, ob er reich oder arm ist, oder zwischen beiden die Mitte hält.

Gehen wir hiernach, so wird die Armut da fangen, wo jemand nicht so viel hat, wie er braucht, um sich und den Seinen die nöthige Nahrung, die nöthige Kleidung und das nöthige Obdach verschaffen zu können. Wer sich von seinem Erwerb nicht satt essen, nicht der Gesundheit und Ehrbarkeit entspre-

chend kleiden, oder nicht gegen die Unbilden der Witterung geschützt wohnen kann, wozu auch die nöthige Feuerung gehört, der ist arm, und zwar in dem Maße arm, in welchem ihm diese nothwendigen Güter fehlen. Wer weder genügend Speise, noch Kleidung, noch Obdach hat, der ist ärmer als der, welcher kein genügendes Winterkleid anschaffen kann oder in seinem elenden Bett in seiner elenden Hütte friern muß, aber sich mit Weib und Kind doch noch satt essen kann. Das wäre die Armut in gesunden Tagen. Da in kranken Tagen zur Nothdurft noch die nöthige ärztliche Behandlung und die dem Zustand des Kranken nach nothwendige Pflege gehört, so kann, wo bei guter Gesundheit aller Glieder der Familie keine Armut war, bei eintretender Krankheit auch zugleich Armut eintreten. Wo es also bei Gesunden an den Mitteln zur nöthigen Nahrung oder Kleidung oder Behausung, oder gar an allem zugleich, bei Kranken auch an den Mitteln zur Gewährung der nöthigen Pflege fehlt, da hat man Arme vor sich, da ist es Christenpflicht und Menschenpflicht, beizuspringen und das Fehlende darzureichen.

Zur Nothdurft ist aber endlich noch dies zu rechnen, daß die heranwachsende Jugend auch die nöthige Erziehung, der Christ die nöthige geistliche Pflege, die Versorgung mit Gottes Wort und Sacrament habe, und wer seinen Kindern und sich selbst diese Güter nicht verschaffen kann, der ist insofern auch arm zu nennen, und es ist Pflicht seiner Mitmenschen und Mitchristen, dieser Armut Rechnung zu tragen, z. B. armer Leute Kindern behilflich zu sein, daß sie den nöthigen Schulunterricht genießen können.

Der Reichtum hingegen fängt nach dieser Unterscheidung da an, wo jemand mehr hat, als er zur Nothdurft des Leibes und Lebens für sich und die Seinen braucht. Wer also die Mittel hat, sich nicht nur warm und ehrbar, sondern auch sein zu kleiden, nicht nur vor Wind und Wetter geschützt, sondern auch bequem und stattdes zu wohnen, nicht nur gesunde und kräftige Kost, sondern auch diese und jene entbehrliche Zukost zu genießen, sich nicht nur die zur Gesundheit nöthige Ruhe, sondern auch entbehrliche Vergnügungen zu gewähren, seinen Kindern nicht nur die zu ehrlichem bürgerlichen Fortkommen nöthige Schulbildung und die nöthige geistliche Unterweisung und Erziehung, sondern auch eine geförderte, höhere Schulung angebeihen zu lassen, seinen kranken Hausgenossen nicht nur die nöthige ärztliche Behandlung nebst den verschriebenen Arzneien, sondern auch die Krankheit erleichternde und die Genesung fördernde Annehmlichkeiten und Erquickungen zukommen zu lassen, der ist in dem Maße reich zu nennen, in welchem er dies alles oder einzelne dieser entbehrlichen Stücke vor anderen Menschen, denen dieselben bei gleichen Mitteln ebenso zugänglich wären, sich und den Seinen und wohl auch solchen, die ihm fernere stehen, verschaffen oder gewähren kann. Ein bescheidener Reichtum, den man auch Wohlstand nennt, ermöglicht die Gewährung zwar entbehrlicher, aber doch zur allgemeinen Behaglichkeit im Kleinen förderlicher Güter; schwer reich hingegen ist, wer sich und anderen aus seinen Mitteln Güter in großer Fülle, Menge und Mannigfaltigkeit verschaffen kann.

So unterscheidet auch der weise Salomo, wenn er Spr. 30, 8. betet: „Armut und Reichtum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen“, wobei er neben der Speise, dem Hauptbedürfnis, auch Kleidung und Obdach nach Nothdurft einschließt. Ebenso stellt der Apostel Paulus 1. Tim. 6, 8. 9. dem „reich werden

wollen" das „sich genügen lassen, wenn man Ruhung und Freude habe“, gegenüber.

In gewöhnlicher Rede nennt man allerdings reich und arm diejenigen, welche in den höheren Graden des Reichthums und in den tieferen Graden der Armut leben, wie auch die Schrift den einen „reichen Mann“ nennt, der „alle Tage herrlich und in Freuden“ lebte. Will man aber verstehen, was es eigentlich heißt: „Der Herr macht arm und macht reich“, und was es überhaupt heißt, arm oder reich sein, so darf man nicht bei diesen höheren Graden stehen bleiben, sondern muß, wie wir es hier gethan haben, nach dem Wesen der Dinge gefragt werden. Daraus ergeben sich dann außer dem schon in diesem Artikel berührten noch mancherlei wichtige Lehren, mit denen wir, wills Gott, uns nächstens beschäftigen wollen. G.

Das Erdbeben in Charleston und einige Wunder göttlicher Bewahrung.

Unter dieser Ueberschrift berichtet ein Augenzeuge der schrecklichen Ereignisse des 31. August und der folgenden Tage in „Herold und Zeitschrift“ u. a. folgendes:

Der 31. August war ein warmer, schwüler Tag; gegen Abend regte sich kein Lüftchen, und es lag bleischwer auf den Gemüthern und in den Gliedern der Bewohner Charlestons wie eine Vorahnung der Schrecknisse, die da kommen sollten. Schreiber dieses träumte kurz vorher so auffallend, als sähe er in allen Straßen und Gassen der Stadt Scherben und gebrochene Backsteine, untermischt mit Schutt und Staub, und als halte er zwei große Scherben einer zerbrochenen Waschbowl in den Händen und wisse nicht, wie sie zerbrochen und wo er sie hinwerfen solle. Der ganze Traum zeigte sich am Morgen nach der Schreckensnacht in seiner schauerlichen Erfüllung, als er die Scherben der Porzellan Waschbowl in der Hand hielt, die von dem Waschtisch gefallen und zerbrochen war; und ein Ausblick in die Straßen und Gassen der Stadt zeigte die Scherben, Backsteine und Trümmer niedergebrogener Häuser. Doch ich will nicht vorgreifen in meiner einfachen Erzählung.

Es war noch ungefähr 10 Minuten bis 10 Uhr des Abends, als die dumpfe Stille durch ein mächtiges Rauschen, wie von großen daherbrausenden Wasserwagen, unterbrochen wurde, welches sich alsbald in ein furchtbares unterirdisches Donnerrollen verstärkte. Und nun erfolgte ein Knistern und Krachen, Stoßen und Beben, daß man meinte der Untergang der Welt sei gekommen und es sei nun alles aus. Das aber verursachte solch einen allgemeinen Schrecken, daß man das Schreien, Heulen, Weinen, Umhülferufen von allen Seiten hören konnte. Die Hände über den Kopf zusammenschlagend, eilte alles so schnell wie möglich auf die Straße. Dasselbst angekommen, dauerte es nicht lange, so erhellte sich nach allen Richtungen hin der Himmel mit Feuerschein und furchtbaren grauen Rauchwolken, was noch um so drückender auf die Gemüther wirkte, da wieder eine unheimliche Stille eingetreten war und selbst die Feueralarm Glocken nicht anschlügen. Es waren vier große Feuerbrände entstanden, die wahrscheinlich durch die gefallen Lampen angestekt waren. Nachher hatte sich herausgestellt, daß die Drähte des Feueralarms an vielen Stellen durch das Herabstürzen der Schornsteine gebrochen waren. Noch hatte man keine Ahnung von dem in so

kurzer Frist von wenig Minuten angerichteten Schaden, und von dem Greuel der Zerstörung, den das Auge beim anbrechenden Tage schauen sollte.

Am Morgen des 1. September hörte man nun von den Erschlagenen und Verwundeten. An 20 Personen hatten ihren Tod gefunden, und viele, sehr viele waren verwundet. Auch waren an zwanzig Häuser niedergebrannt. Auf diese Schreckensnacht folgte für Viele ein Tag der Angst und Sorge um verwundete Lieben, für alle aber ein Tag der tiefsten Niedergeschlagenheit; denn es war wohl kein Haus, welches nicht irgendwie beschädigt, in welchem nicht irgend etwas zerbrochen und zu Grunde gegangen war. Ja viele konnten nicht in die Ruinen zurückkehren und mußten ihre Wohnung in Zelten aufschlagen. Dazu gesellte sich die Angst und Bangigkeit vor etwaiger Wiederholung einer ähnlichen schrecklichen Katastrophe. Aus war es mit der Sicherheit des ungestörten leichtsinnigen in den Tag hineinlebens! Viele haben in jener Nacht beten gelernt, die es längst verlernt hatten; viele haben brünstiger beten lernen, deren Gebet bisher nur noch lau gewesen ist. Viele haben aber auch erfahren dürfen, was der Psalmist im 116. Ps. bekennt: „In meiner Noth rief ich den Herrn an, und er errettete mich und tröstete mich.“

Wenn das Erdbeben ein paar Stunden früher gekommen wäre, als noch die Straßen und Gassen der Stadt von Menschen belebt waren: es schaudert einem nur den Gedanken auszudenken, wie viele Menschenleben dann zu Grunde gegangen, wie viele Verwundungen und Verstümmelungen dann zu beklagen gewesen wären. Und wäre es einige Stunden später in der Nacht hinein erfolgt, wo alles im tiefen Schlaf gelegen hätte, viele, ach sehr viele! hätten in ihrer Bestürzung sich dann nicht retten können. So dürfen wir wohl die Heimsuchung, die der Herr über Charleston verhängt hat, ja, wir müssen sie noch als eine barmherzige und gnädige Heimsuchung bezeichnen!

Die Wunder aber der Errettung so vieler Menschen, werden nie alle bekannt werden, die da der barmherzige Gott gethan hat. Etliche davon mögen hier einen Ort finden zum Preise der göttlichen Gnade und Errettung. Viele müssen nun mit dem Liede bekennen:

„Errettet hat mich Gott gar oft,
Ganz wunderbar und unverhofft,
Da nur ein Schritt, ja, nur ein Haar
Mir zwischen Tod und Leben war.“

Der Schreiber dieser Zeilen saß an jenem Abende an seinem Pulte und bereitete eine Lektion im griechischen Testamente vor für den nächsten Morgen mit seinem Sohne, und war eben bei dem Sage im Ev. Joh. 5, 4. „denn ein Engel fuhr herab vom Himmel in den Teich und bewegte das Wasser“. Plötzlich wurde er mit seinem Stuhl auf die Seite geworfen, so daß ihm auf Momente das Sehen und Hören verging. Wäre dieses aber nicht geschehen, so wäre er kaum einer schweren Verwundung, wenn nicht gar dem sichern Tode entgangen. Denn sofort schlug das Bücherregal, das auf der Rückwand des Pultes stand, vorne über und stürzte gerade auf den Platz nieder, wo er vor einer Sekunde noch gesessen war. Ein Feuer, das die herabgefallene Lampe angestekt, und das in hellen Flammen durch den Haufen Bücher und Papiere durchschlug, war mit Gottes Hülfe bald gelöscht, freilich nicht ehe es beträchtlichen Schaden an den Büchern angerichtet hatte. Im vorderen Zimmer, wo drei kleine Töchterchen schliefen, war ebenfalls eine Lampe vom Tisch geworfen und hatte das Nähzeug in Brand gesteckt. Wären nun die Kleinen nicht durch den Lärmen aufge-

macht und hätten um Hülfe geschrien, so hätte auch dieses Feuer, so nahe an den Betten, höchst gefährlich werden können. Aber durch ihr Schreien aufmerksam gemacht, eilten wir dahin und löschten noch rechtzeitig die auflodernden Flammen, ehe sie allzugroßen Schaden anrichten konnten. War das nun nicht eine wunderbare Errettung Gottes, durch die wir der größten Gefahr entgangen sind? Und durften wir es nicht erfahren: „Der Engel des Herrn lagert sich um die Her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus!“

(Schluß folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Aus der in der vorigen Nummer dieses Blattes abgedruckten Mittheilung über die Einführung Herrn Pastor Dornfelds in Kenosha und Paris, Wis., werden die zahlreichen Freunde und Bekannten unsers Ehrw. Vaters P. Streißguth ersuchen haben, daß derselbe, nachdem er schon längere Zeit mit einem schweren Kopfleiden heimgeführt, vergebens auf Gene-sung gehofft hatte, endlich nach reiflicher, gewissenhafter Ueberlegung den schweren Schritt gethan und sein Amt in Kenosha, wo er unter vieler Arbeit, aber auch in großem Segen gewirkt hatte, niedergelegt hat. Wir wissen, daß wir nicht alleine stehen, wenn wir wünschen und hoffen, daß Herr Pastor Streißguth noch nicht auf immer aus der pfarramtlichen Thätigkeit möge geschieden sein, sondern nach einiger Zeit andauernder und möglichst ungestörter Ruhe sich mit Gottes Hilfe so weit werde erholen haben, daß er die Arbeit, welche er nun zwar mit gutem Gewissen, aber doch nicht ohne Herzwahl niedergelegt hat, wieder aufzunehmen wird imstande sein. Er selber spricht: „Wie Gott will.“

— Ueber die Anfangs October abgehaltene Lehrerkonferenz berichtet Herr Lehrer W. H. G. Müller folgendes:

„Am 1. und 2. Oct. tagte die Winnebago Lehrerkonferenz zu Fond du Lac, Wis. Der liebe Gott hatte uns das herrlichste Wetter geschenkt. Aus dem Grunde hatten sich die werthen Kollegen recht zahlreich eingefunden, aber nicht nur des Wetters wegen. Vielmehr konnte man merken, daß sie aus Lust und Liebe zur Sache herbeigeeilt waren.

Es wurde darum auch fleißig gearbeitet. In der ersten Sitzung, welche im Klassenzimmer des Herrn Lehrer Brenner abgehalten wurde, zeigte uns Herr Lehrer Mohr von Princeton, Wis. recht treffend, wie der englische Unterricht in unseren Schulen zu treiben sei. Außerdem legte Herr Lehrer Brandenstein aus Mayville der Conferenz eine schriftliche Katechese über das Kirchenlied „Es ist gewißlich an der Zeit“ vor.

Während der Nachmittags-sitzung wurde ein Referat des Lehrer Schaus über Schulzucht entgegen genommen. In der letzten Sitzung, am Samstagvormittag, wurde noch eine Arbeit über den deutschen Aufsatz in unsern Schulen erledigt; Referent war Lehrer Paul von Oshosh.

Die Besprechung sämtlicher Arbeiten war eine rege und lebhaft. Auf diese Weise wurden die gegenseitigen Meinungen reichlich ausgetauscht. Mithin wurde nicht allein gegeben, sondern ein Jeder konnte auch nehmen. Darum können wir mit Recht sagen, daß wir eine gesegnete Conferenz hatten.“

— Unter den Congregationalisten hat die Irreligie, daß es nach diesem Leben noch eine Probezeit für den Menschen gebe, nicht wenige Anhänger ge-

funden, und die Facultät des theologischen Seminars zu Andover hilft dem Irrtum zu Ansehen und Verbreitung. Da nun die Prudential Committee der großen Missionsbehörde American Board solchen Missionscandidaten, die in diesem Stück sich zur „neuen Theologie“ bekannnten, die Anstellung verweigert hatten und bei Gelegenheit der jüngst zu Des Moines, Iowa, gehaltenen Versammlung des Board diese Handlungsweise zur Sprache kam, erhob sich Widerspruch vonseiten mehrerer bedeutender Glieder, denen dann von ihren Bestimmungsgenossen kräftig applaudirt wurde. Doch wurde die Lehrstellung und das Verfahren der Committee von einer großen Majorität gutgeheißen, und es sind Schritte gethan worden, die Professoren von Andover in Zucht zu nehmen.

— In verschiedenen Städten unseres Landes, großen und kleinen, spielen sich Leute als Wunderthäter auf, die behaupten, durch ihr Gebet und ohne Arzneien leibliche Krankheiten heilen zu können. Sie miethen sich irgend ein Zimmer an einer belebten Straße, hängen einen Zettel mit einer Inschrift wie: „Faith cure and gospel meeting“ ins Fenster, und wenn Leute kommen, singen und beten und predigen sie und sammeln, nicht zu vergessen, eine Collecte; das ist alles. Geheilt wird nicht. Kürzlich ist sogar zu Peeskill, N. Y. eine Frau, welche sich zu einem solchen Wunderbeter in die Kur begeben hatte, unter seinen Händen plötzlich gestorben.

— Eine Frau Johnson in Philadelphia hat in ihrem Testament ohngefähr zwanzig kirchliche und Wohltätigkeits Anstalten mit zusammen \$157,000 bedacht. — Der jüngst verstorbene Philo Carpenter hat folgende Vermächtnisse hinterlassen: an Oberlin College in Ohio \$2,000, an Ripon College \$2,000, an Iowa College \$2,000, an Berea College in Kentucky \$500, an das Chicagoer Theologische Seminar \$1,000, an die Chicagoer Historische Gesellschaft \$1,000, an die American Congregational Union \$2,000, an die Missionsgesellschaft von Illinois \$1,000, an die Hammond Bibliothek \$5,000, an Pastor Joseph E. Roy von Atlanta, Ga., \$2,000 zur Bekämpfung der geheimen Gesellschaften, und an zwei Töchter \$4,000 zu demselben Zweck. — Richter Jones von Minneapolis hat dem Christlichen Frauenverein in genannter Stadt Eigentum im Werthe von \$100,000 geschenkt mit der Bestimmung, daß auf dem Landstück, auf welchem zwei Häuser, eins von zwölf und eins von vierzig Zimmern, stehen, ein Asyl für alte Frauen und für invalide Pastoren mit ihren Frauen eingerichtet und erhalten werden solle. — In dem Testament der Frau Almira Dummer von Hallowell, Me., sind folgende Legate bestimmt: für Bowdoin College \$15,000, davon \$5,000 zu Stipendien zur Unterstützung armer Studenten; für das Bangor Seminar \$10,000, ebenfalls als Fond zur Unterstützung bedürftiger Studenten; an das Maine General Hospital \$8,000, an die Missionsgesellschaft von Maine \$10,000, und an die Amerikanische Gesellschaft für einheimische Mission \$10,000, sowie einige kleinere Vermächtnisse.

— Bei dem 250jährigen Jubiläum der Stiftung des Harvard College, der ältesten amerikanischen Universität, wobei auch der Landespräsident Cleveland und mehrere Cabinetglieder zugegen waren, wurde auch das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ in englischer Uebersetzung gesungen.

— In New York haben die dort wohnhaften heidnischen Chinesen zu Ehren und Dienst ihres

Götzen Joss einen neuen Tempel eingeweiht, nachdem schon vor zwei Jahren der erste Tempel dieses Abgotts eröffnet worden war. Um 12 Uhr in der Nacht wurde das Götzenbild aus dem alten in den neuen Tempel übergeführt, wobei es folgendermaßen herging. Der Vormann der chinesischen Priesterschaft und fünfzig Kaufleute in seidenen Kleidern begaben sich in Procession nach dem alten Tempel, den der Weihrauchdampf erfüllte und der rothe Schein brennenden Sandelholzes und zahlreicher Kerzen erleuchtete. Um den großen Joss für den Umzug zu stärken, wurde Reiswein ausgegossen, und dabei sang man folgendes Gebet: „Barmherziger, großer Joss, wir, deine Diener, haben dir heute in Demuth ein neues Heiligtum eingerichtet, wo du mit deinen Dienern in Ruhe und Frieden essen und trinken kannst, u. s. w.“ Unter dem ohrenzerreißenden Getöse chinesischer Musik hoben dann zwei reiche Kaufleute den Joss auf und trugen ihn, gefolgt von den 48 Standesgenossen und einer großen Schaar anderer Chinesen mit Laternen, Kerzen, Blumen, einem gebratenen Ferkel und Zuckerwerk in seine neue Wohnung. Hier hieß ihn der Oberpriester willkommen, und bei dem Festmahl, welches nun folgte, bildete das reichverzierte Ferkel das Hauptgericht.

Gott gebe, daß wenigstens für manche der Theilnehmer an dieser Tempelweihe der Tag komme, da man zu ihnen sagen kann: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet.“ 1 Cor. 12, 2.

— Nach neuerdings veröffentlichten statistischen Angaben ist, während die Ausbildung des Verstandes in den Volksschulen weiter gefördert wird als früher, die Sittlichkeit in allgemeiner Abnahme begriffen. Die Verbrechen gegen das 6. und 7. Gebot werden häufiger, Kindesmord und Selbstmord kommt nicht nur in den Städten, sondern auch unter den Dorfbewohnern in wachsendem Maße vor; auch die Zahl der Ehescheidungen ist im Zunehmen. — Und da giebt es noch Leute, und auch solche, die Christen sein wollen, welche sagen, Englisch und Rechnen und Schreiben seien das Wichtigste in der Schule.

— Unsere Leser erinnern sich vielleicht, daß in den Weststaaten unseres Landes, wo sich eine ziemlich starke Chinesenbevölkerung aufhält, vor nicht langer Zeit blutige Verfolgungen dieser eingewanderten Afiaten stattgefunden haben. Man hat schon damals befürchtet, es möchte drüben in der Heimat dieser Verfolgten Rache geübt werden an Amerikanern, welche in China wohnen, und leider hat sich diese Befürchtung in der Weise erfüllt, daß die Volkswuth an mehreren Missionsstationen sich gerade gegen die amerikanischen Missionare gewendet hat. Dieselben konnten nur mit ihren Familien das arme Leben retten, und ihre Wohnungen wurden in Asche und Trümmer gelegt. So bereiten Namenchristen nicht nur, wenn sie in die Heidenländer kommen und in Sünden und Ungerechtigkeiten sich ergehen, sondern auch aus weiter Ferne der Heidenmission Noth und Hemmnis und dem Christentum gesteigerte Feindschaft oder stolze Verachtung bei den Heiden.

— Der bekannte Leipziger Professor und Kirchenhistoriker Dr. Rahnis, der jetzt in seinem 75sten Lebensjahre steht, ist, wie berichtet wird, in Wahnsinn verfallen und in einer Privat-Irrenanstalt untergebracht worden. Der klagenswerthe Mann wähnt sich fortwährend auf seinem Ratheder vor den Studenten und hält den ganzen Tag Vorlesungen.

— In Kopenhagen hat sich ein „Verein zur Beschützung des guten Namens des Nächsten“ gebildet, der sich die Bekämpfung des Lügens und Verleumdens zur Aufgabe gestellt hat. Die Glieder des Vereins verpflichten sich, jedem, von dem entweder heimlich oder öffentlich böses geredet wird, davon Mittheilung zu machen, damit er sich vertheidigen oder den Verleumder zur Rechenschaft ziehen könne. Fünf Herren, von denen drei in hohen Staatsämtern stehen und siebenzehn Damen gehören dieser Gesellschaft an.

Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher u. können durch unsere Synodalbuchhandlung bezogen werden.

Sammlung biblischer Texte für Fest- und Casualpredigten und Reden. Zusammenge stellt und zum Druck befördert von J. A. F. Müller. St. Louis, Mo., Verlag von F. Dette. 1886.

109 Seiten in Leinwand gebunden. Preis 30 Cts.

Ein Student, der im Examen gefragt wurde, ob er denn auch eine gute Anzahl ausgearbeiteter Predigten bereit habe, gab zur Antwort: „Nicht eben viele; aber ich habe eine reiche Fülle köstlicher Texte,“ und dabei hob er seine Bibel in die Höhe. — In dieser glücklichen Lage ist nun zwar ein jeder Prediger. Aber gerade weil diese göttliche Schatzkammer so reichhaltig ist, macht die Wahl eines gerade für einen vorliegenden Fall passenden Bibeltextes auch dem, der in der heiligen Schrift wohl zuhause ist, oft einige Schwierigkeit. Da ist denn eine solche Auswahl, wie sie hier geboten wird, sehr willkommen und spart Zeit und Mühe, indem der Prediger gleich eine beträchtliche Anzahl geeigneter Texte unter der betreffenden Ueberschrift beisammen findet. Das Büchlein ist gefällig ausgestattet und wird gewiß weite Verbreitung finden.

Die Glaubensstreue der verfolgten Salzburger. Eine geschichtliche Erzählung zur Glaubensstärkung für unser Volk. Mit 10 Bildern. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilgerbuchhandlung. 1886.

136 Seiten in Leinwandband; Preis 50 Cts.

Was der Papst und seine Jesuiten für erbitterte, grausame Feinde der evangelischen Wahrheit und ihrer Bekenner sind, und wie sie, wo sie die Macht haben, sie benutzen können; welche eine Macht das liebe Gotteswort ist, und was der Glaube vermag; wie die Trübsal aufs Wort merken lehrt; daß es nicht lutherische Weise ist, gegen die Verfolger sich mit dem Schwerte zu wehren; daß treue Liebe stark ist wie der Tod; daß Gott die Seinen nicht verläßt; daß kirchliche Freiheit, wie wir sie genießen, ein hohes Gut ist — dies alles und noch einiges mehr findet der Leser in dieser Historie veranschaulicht, und selbst wer die ganze Geschichte schon kennt, wird sie in diesem Gewande gerne noch einmal lesen.

Stall's Lut'eran Year-Book for the year of our Lord 1887. Edited and published by Rev. Sylvanus Stall, A. M.

Dieses Jahrbuch, das seit seinem erstmaligen Erscheinen eine weite Verbreitung gefunden hat, bringt in der Ausgabe für 1887 außer den Predigerlisten, in

denen alles, was sich in Amerika lutherisch nennt, aufgeführt ist, wieder eine reiche Mannigfaltigkeit statistischer Angaben und Zusammenstellungen, zahlreiche Illustrationen von Kirchen und kirchlichen Lehranstalten, auch eine Anzahl Portraits, eine „Geschichte der frühen lutherischen Ansiedlungen in den Vereinigten Staaten“, sowie endlich mancherlei Geschäftsanzeigen, die insofern einen Werth haben, als man da Bezugsquellen findet für mancherlei Gegenstände, die man für Kirchen, Schulen und Studierzimmer zu bestellen haben mag, wie Glocken, Orgeln, Leuchter und Lampen, Altartücher, Kirchenstühle, Glas für Kirchenfenster, Bücher u. s. w. — Der Preis ist wie früher 25 Cts.

Die Geschichte Moses. Mit 26 hübschen Bildern. Ein Weihnachtbuch für liebe Christenkinder. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.

Preis 15 Cts. Das Duzend \$1.20.

Dies neue Büchlein hat die Pilger-Buchhandlung der Reihe ihrer Weihnachtbücher mit längeren Abschnitten der biblischen Geschichte in Wort und Bild hinzugefügt, und bei der weiten Verbreitung, welche die früher erschienenen Bändchen auch in unsern Kreisen gefunden haben, wird es zur Beurteilung dieser Fortsetzung genügen, wenn wir aussprechen, daß „Die Geschichte Moses“ als nach Inhalt und Ausstattung völlig gleichartig in die Reihe eintritt und die früher gelassene Lücke würdig ausfüllt.

Solchen unter unsern Lesern, die sich neben unserm „Gemeindeblatt-Kalender“ sonst noch einen oder einige Kalender mit gutem Lesestoff anschaffen möchten, seien hiemit folgende bestens empfohlen:

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1887 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Lutherischer Concordia-Verlag, M. C. Barthel, Agent. St. Louis, Mo. — Preis 10 Cts.

Der evang.-luther. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1887. Herausgegeben von D. K. Th. Willkomm, sep. evang.-luther. Pastor zu Planitz. — Preis 20 Cts.

Abendsschule-Kalender für das christliche Haus auf das gemeine Jahr 1887. St. Louis, Mo. Druck und Verlag der Louis Lange Publishing Co. — Preis 30 Cts.

Der Lutherische Kalender 1887. Allentown, Pa. Herausgegeben von J. H. Diehl (Brobst'sche Buchhandlung). — Preis 10 Cts.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor Wilhelm Huth einen ordentlichen Beruf der ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde in Green Bay und deren Filiale in Pine Grove erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage unseres hochwürdigen Herrn Präses vom Unterzeichneten am 20. Sonntage nach dem Feste der h. Dreieinigkeit feierlich in beide Gemeinden in sein Amt eingeführt.

Der Herr setze seinen Diener diesen Gemeinden zum Segen. **Christian Popp.**

Adresse: Rev. Wilhelm Huth,
Green Bay, Wisconsin.

Zur Erklärung.

Wenn in nächster Zeit den Kalenderpaceten oder anderen Sendungen an die Herren Pastoren unserer Synode ein Exemplar des diesjährigen Katalogs der Watertowner Anstalt beigezschlossen wird, so geschieht solches einem vor einigen Jahren in der Synode gefaßten Beschlusse gemäß, dessen Ausführung mehrfach unterblieben ist.

Die Synodalbuchhandlung.

Kirch- und Schul-Weihe.

Ein schöner, segensreicher Freudentag war der 20. Sonntag n. Trin. für die lutherischen Christen in Arcadia, Wis., da an diesem Tage ihre neue Kirche, welche zugleich als Schule dient, eingeweiht wurde. Unterzeichneter leitete den Altargottesdienst und hielt das Weihgebet, worauf Herr Pastor Ph. von Rohr in einer gewaltigen Predigt auf Grund von Jer. 31, 31. — 34. von dem Gnadenbunde Gottes redete und mit ergreifenden Worten zeigte, wie Gott zu den Menschen komme und wie die Menschen zu Gott kommen können. „Wo ist so ein herrliches Volk, wie du, lutherisches Christenvolk!“ Am Nachmittage predigte Herr Pastor A. Schrödel in englischer Sprache vor zahlreich versammelten Amerikanern über 2. Mos. 20, 24. Es war ihm zumal darum zu thun, den Amerikanern den Zweck unserer Gemeindefschulen recht klar zu machen, welches ihm auch in herrlicher Weise gelang. 3. B. es ist nothwendig, aus der Geographie die Berge der Erde kennen zu lernen, aber es ist vor allem nothwendig, die Berge kennen zu lernen, von welchen uns Hilfe kommt. Es ist nothwendig, mit Menschen rechnen zu lernen, aber es ist vor allem nothwendig, mit Gott rechnen zu lernen. Die Wirkung beider Predigten wird nicht von kurzer Dauer sein. Die Kirche ist 20x30 und ist beinahe schuldenfrei.

J. B a d l e.

Kircheinweihung.

Am 17. Sonntage n. Trin. wurde die neu erbaute Kirche der ev.-luth. Gemeinde zu Woodville, Calumet Co., Wis., feierlich dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Die Kirche ist ein Framegebäude, 62 Fuß lang, 34 Fuß breit, 22 Fuß hoch mit einem schönen Thurme von 90 Fuß Höhe, Altarnische und geräumiger Sakristei. Sie ist ein von innen und außen schönes, in gothischem, durchaus kirchlichen Style, noch einem von Herrn Joh. Meyer in Manitowoc entworfenen Plane gebautes Gebäude, auf welches die Gemeinde mit Dank und Freude blicken kann.

Die Feier begann um 10½ Uhr Vormittags mit einem kurzen Gottesdienst in der alten Kirche, welcher von Herrn Pastor Hinenthal von Kaukauna gehalten wurde. Nach Schluß desselben formirte sich der Zug und setzte sich nach der neuen Kirche in Bewegung. An der Spitze die anwesenden Pastoren: der Ortspastor G. W. Albrecht, A. Kluge, W. Hinenthal und R. Pieper, die heilige Schrift, die Bekenntnisschriften unserer Kirche, Agende, Katechismus und Gesangbuch tragend. Ihnen folgten die Vorsteher mit den heiligen Gefäßen. Diesen schlossen sich die Gemeindeglieder und anwesenden Gäste an, während des Hinüberziehens ein Lied singend.

An der neuen Kirche angekommen, übergab der Baumeister dem Ortspastor den Schlüssel, welcher dieselbe mit passenden Worten im Namen des dreieinigen Gottes öffnete. Bald war die geräumige Kirche, welche auch inwendig auf das Geschmackvollste hergerichtet ist, überfüllt, sodaß eine Anzahl Personen keinen Sitzplatz finden konnte. Nach dem Gesang des Eingangsliebes hielt Herr Pastor Albrecht die Liturgie und vollzog sodann die Einweihung nach dem von Herrn Pastor Vochnr herausgegebenen Formular. Nach weiterem Gemeindegesang bestieg Herr Pastor Kluge die Kanzel, welcher einst die Gemeinde gegründet hatte, und hielt die eigentliche Weihpredigt vor der aufmerksamen Zuhörerschaft.

Weil es für eine Anzahl der Gemeindeglieder nicht möglich war, zum Mittagessen nach Hause zu fahren und zur Zeit des Beginns des Nachmittags-gottesdienstes wieder anwesend zu sein, so hatte die Gemeinde Vorkehrung getroffen, daß alle Anwesenden in der alten Kirche ihr Mittagsmahl einnehmen konnten. Der Gottesdienst begann Nachmittags um 2 Uhr. Wieder konnte die Kirche die große Schaar der Anwesenden nicht fassen, obwohl das Wetter ziemlich unfreundlich war. Die Predigt wurde von dem Unterzeichneten gehalten, welcher früher die Gemeinde etwa 1½ Jahre lang als Filiale bedient hat. Die ganze Feier war eine schöne und erhebende, wozu der Gesangverein der Gemeinde in Neenah, der, unter Leitung des Lehrers stehend, erschienen war, wesentlich beitrug. Auch von dem Gesangverein der Gemeinde in Woodville selbst, unter Leitung eines Gemeindegliedes stehend, wurden einige Stücke vortragen.

Möge der Herr der Kirche seine schützende Hand über das schöne Gebäude halten, daß in ihm noch recht lange sein Wort rein und lauter gepredigt wird, die heiligen Sacramente der Einsetzung gemäß verwaltet werden zur Ehre seines heiligen Namens und zum ewigen Heile vieler durch sein Blut theuer erkaufte Seelen.

Manitowoc, im November 1889.

R. Pieper.

Missionsfest.

Die ev.-luth. Immanuel-Gemeinde zu Mecan, Marquette Co., Wis., feierte am 18. Sonnt. n. Trin. ein Missionsfest, auf welchem die Herren Pastoren Mayerhoff und Spiering predigten.

Die Collecte, welche nach Abzug der Reisekosten \$30.51 betrug, wurde zum Theil für unsere Anstalten, zum Theil für äußere Mission bestimmt.

Chr. Sauer, Pastor.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Himmeler 5.25, Hoffmann 10, Dammann 2.55, Streißguth (f. Schröder, Schwanz, Holber) 3.15, Lugenheim (f. Rehs), Bender, Junker je 1.05.

Die Herren Hänel 1 05, Hüls 16.80, Frau M. Grimm 1.05.

Jahrg. XXI: PP Bading 12, A B Pieper 7.40, und für D Schilling 1.05, Ungtobd 3.15, Dornfeld (f. Blosdorf und Pfennig) 2.10, Eickmann 3.05, Brockmann 25.

Die Herren Wagner 20, Enpfer 1.05, Skare 0.50.

Jahrg. XX: P Adelberg 10.

Jahrg. XXI, XXII: P B Scheitel 4, 2.

Jahrg. XX, XXI: P Kittel 2.10.

Eh. Jäkel.

Für das Seminar: P Eichmann, aus der Gem. in Center \$4.50; P Gevers, Reformationstestcoll. der Gem. in Prairie du Chien \$4; P Reinsch, Reformationstestcoll. der St. Marcusgem. \$17; P Mayerhoff, do. \$10.74; P Vollbrecht, do. der Gem. in Ellington \$9.67; Prof. P Höneke, vom werthen Frauenverein der St. Matthäusgem. \$125; P Bergholz, Coll. der St. Paulsgem. \$5.30; P Schlei, Erntedankfestcoll. der St. Paulsgem. in Wonewoc \$5; P Dammann \$6; P J Kaiser, v. jr. Zionsgem. \$9.25, pers. B. \$2; P Bading, von Frau C Starke \$2; P E Sauer, Reformationstestcoll. von der Gem. in Elkhorn 5.10, und Theil der Hauscoll. von F Winter \$2, Lindow und J Reinaft je \$1; P Eppling, Coll. der Gem. in Bloomfield \$8.08; P Jäfel, von Frau B. 5.

Für die Anstalten: P Thurom, Missionstestcoll. der Gem. in Greenfield \$46; P Himmeler, Erntedankfestcoll. der Gem. in Maine \$5.96, in Marathon City \$3.42, in Rib Falls \$1.12.

Für innere Mission: P. Thurom, Erntedankfestcoll. \$13.

Für das Reich Gottes: P Popp, Theil der Erntedankfestcoll. der Gem. in Brightstown \$10; P Uebelberg, Reformationstestcoll. der St. Petersgem. \$17.00.

Für arme Studenten: P A G Hoyer, Theil der Reformationstestcoll. in Princeton \$5.25; P Hölzel 33.05, nämlich von Glasow \$5, Sander \$4, Th Krause \$2.50, D Martens, Ph Hölzel je \$2, Eggert, Fontana, R Breitengroß, Freiberg, J Grebe, Malchow, J Schmidt, Pfeifer, D Breitengroß je \$1, G Grebe 75 Cts., D Habertorn, J Jenz, Schmiedtjen, M Jenz, W Jahn, Frau Fittkau, Pohley, B Martens, C Abel, W Michler, H Michler je 50 Cts., F Jehm 30 Cts., Dähne, A Rejchke, Paschte, Frau Preißer, Frau Wojahn, Frau Weiß, C Nast, Stark je 25 Cts. Coll. von der goldnen Jubelhochzeit des Herrn F W Zimmermann am 21. Nov. \$9.35.

E. J. Jäfel.

Erhalten für Pilgerhaus \$10, für Judenmission \$5 aus der Gem. des P A F Gräbener in Wheatland, Lake Geneva. A. Giffelbt.

Für das College erhalten: P A Schrödel, von N. N. \$5, Frau Ebert, A Kirst, J Köpfe, C Kirst, Chr Marten, G Bartels, W Wagner, Frau Revit, Chr Richert, J Bartels, W Zellmer, F Gnewitow und L Ruhlrow je \$1; von J Sommerfeld, G Westpfahl, A Sommerfeld, R Bachhaus, G Kirst, Frau A Vincenz, N. N., H Gerke, Chr Hoffmann, A Pregel, Frau Balz, Frau Maria Berens, M Gnewitow, Frau Keller, D Zellmer, J Bremer, W Kortbein, Frau Ruhlrow, J Ufte, F Pergande je 50 Cts.; A Magke 30 Cts.; Chr Marquardt, Frau J Sommerfeldt, Frau Helmke, Frau Fuchs, M Achtenberg, H Schlinz, A Gerke je 25 Cts., Summa \$30.05. P Hillemann sen., aus der St. Lucasgem. in Town Sheboygan Falls: Frau Habighorst \$5, J Daffow, F Markwardt je \$2, J Bitter, J Boldt, J Breher, J Daffow, G Damrow, H Erbrecht, C Harber, C Heidenreiter, G Kuhl, D Künz, G Künz, Frau Künz, F Kulow, E Logemann, M Marquardt, J Dming, R Rabe, J Schumacher, R Specht, R Schlichting, H Schumacher, Frau Schlichting, F Widder, H Wedepohl sen. je \$1; J Bull, W Habighorst, J Neber je 75 Cts.; E Altschwager, A Arnoldi, J Daffow sen., H Daffow, R Dörge, L Damrow, Frau Engelhardt, R Hartmann, J Hamann, C Kaufmann, J Wiek, J Harber, F Rittme, H Millert, R Müller,

J Bagel, D Prange, J Rabe, J Schutow, R Wunder, H Wedepohl jun., H Westfahl je 50 Cts.; A Kriedemann 40 Cts.; J Brodmann, H Hamann, C Jacobs, F Kaufmann, J Pappenhagen, J Schüffner, H Widder je 25 Cts., Summa \$48.40. P Nicolaus, Reformationstestcoll. \$7.50; P Rilian, do. \$7.75; P R Pieper, do. \$22.15; P v. Rohr, do. \$15; N. N. 25 Cts. J. H. Brodmann.

Für die Synodal-Casse: Pastor Jenny, Reformationstestcoll. fr. Gem. \$5.48; P H Bergmann \$2.55.

Für Synodalberichte vom letzten Jahre: P Hillemann sen. \$2.50.

Für die Heiden-Mission: P M Pankow, Theil der Missionstestcoll. \$16; P Vogel, von F Goth \$2.

C. Dowidat.

Seit der letzten Quittung vom 6. September weitere Gaben für meine Gemeinde erhalten: Von mehreren Gliedern aus P A Schleis St. Paulsgemeinde \$4.25; P C Gausewitz sen. \$2; P R Siegler \$1; P J Jenny \$1; P Chr Köhler, Zionsgem. in East Farmington \$10.15.

Den frühlichen Gebern Gottes Liebe und Segen! Stillwater, Minn., den 8. Nov. 1886.

E. F. Frey.

Für Reispredigt. P Hader, Missionstestcoll. \$5.70; P Waldt, desgl. Theil \$8; P Rüd, desgl. \$17.16; P Ave-Lallemant, desgl. Hälfte von der luth. Friedensgem. bei Flatville, Champaign Co., Ill., \$73; P Petri, desgl. \$10; P Rader, desgl. in Baumatoja \$5; P Pankow in Norfolk, Nebraska, desgl. für innere Mission \$16; P Kommenjen, Erntedankfestcoll. \$6.54; P Schlei, Coll. bei einer Kindtaufe \$2.25; P Dowidat, durch H. Fr Selle von Ungenannt für innere Mission \$13; P F Greve, Reformationstestcoll. der Lucasgem. \$6.25; P Dejung, desgl. in Rosenthal \$3.47; desgl. in Eldorado \$4.45; P A Hoyer, desgl. \$5.

Mit Dank erhalten.

C. Mayerhoff.

Für die Witwen-Casse: Durch P Goldammer, Coll. \$4, pers. B. \$4; P Eugenheim, pers. B. \$5; P A Pieper, Coll. in Menomonie \$8.75, Iron Creek \$8.90, Behers Settlement \$4.20, Dankopfer von Frau H Fenz \$1, pers. B. \$3; P Boh, Coll. 4.35; P Popp, pers. B. \$3, Coll. fr. Gem. \$2.25; P J Genfite, in Miss.-Stunde gef. \$3.25; P Hillemann sen., Coll. in St. Pauli \$5.95, St. Lukas \$5.66, pers. B. \$3.39.

Joh. Bading.

In der Synodabuchhandlung ist zu haben unfer

Gemeindeblatt = Kalender

auf das Jahr

1887

nach Christi Geburt.

Preis: 10 Cts.; beim Duzend, Hundert und Tausend ein angemessener Rabatt.

Dieser Kalender eignet sich auch vorzüglich zur Versendung an Freunde und Verwandte im alten Vaterland.

Zahlreichen Bestellungen steht entgegen

die Synodabuchhandlung.

Auch in diesem Jahre ist auf Lager

Weihnachtsliturgie,

für einen Kindergottesdienst

zusammengestellt von A. L. Gräbner.

Preis: 5 Cents; das Duzend 40 Cents.

Um baldige Bestellung bittet

die Synodabuchhandlung.

Zu Weihnachtsgeschenken

verwendbar sind folgende Artikel, die in der Synodabuchhandlung vorrätig gehalten werden.

Gräbner, Luthers Leben kurz erzählt, leicht gebunden das Dgd. \$1, in Leinwandbd. das Dgd. \$1.50. Lenchen Luther. Dgd. \$1.12, 100 zu \$8.

Luthers Brief an sein Söhnlein Hänsgen. Dgd. 40 Cts., 100 zu \$3.

Gold- und Silberstücke. Erzählungen für Kinder. 10 Gr. 30 Cts., 50 Gr. \$1.35, 100 Gr. \$2.30.

Blumen. Erzählungen für Kinder (Dette). Dgd. 45 Cts.

Luther-Bergigmeinnicht (Dette), einzeln, einfach 35 Cts., mit Goldschnitt 50 Cts.

Bergigmeinnicht der Pilger-Buchhandlung und von Brobst, Diehl & Co., einzeln, einfach 35 Cts., mit Goldschnitt 50 Cts.

Das Büchlein vom lieben Heiland. Dgd. \$1.

Das Apostol. Glaubensbekenntnis. Dgd. \$1.

Die Geschichte Josephs. Dgd. \$1.

Das Leben des Apostels Paulus. Dgd. \$1.20.

Das h. Vater Unser. Dgd. \$1.

Die h. zehn Gebote. Dgd. \$1.

Weihnachtsgruß. Bilderbuch mit 22 Illustrationen. Dgd. \$1.20.

Das goldene A-B-C, einzeln 25 Cts., im Dgd. 18 Cts.

Christfest. Jesu Christi Geburt in 18 Bildern. Dgd. \$1.20.

Die Festzeiten des christlichen Kirchenjahres. Dgd. \$1.00.

Jesus der Kinderfreund. Dgd. \$1.

Ehre Vater und Mutter. Dgd. 72 Cts.

Gutes und Schönes. Dgd. 72 Cts.

Mein Lieblingsbuch. Dgd. \$1.20. (Neu!)

Geschichte Moses. Dgd. \$1.20. (Neu!)

Biblische Bilder von Kaufmann, colorirt, 100 Stück für 80 Cts.

Brumder'sche Verlagsartikel.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodabuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.